

Berliner Zeitung 21.4.2004

Der Mann der Zukunft kommt aus dem Osten: Michael Schorrs Film "Schultze gets the Blues"

Der ehemals volkseigene Betrieb ist leergeräumt. Andächtig sitzt die letzte Schicht um den Pausentisch aus Sprelacart herum, eine Versammlung älterer Männer, die mit Worten knausert und den Gammel des Untergangs würdevoll hinnimmt. Zum letzten Mal wird das alte Bergmannslied angestimmt, das hier im Anhaltinischen lange erklang. Eine Salzkristalllampe gibt es zum Abschied; nahezu unbeweglich hocken die Männer auf zu kleinen Stühlen - unbeweglich wie die Verhältnisse, die dieser Film nicht erst erklären muss, denn sie sprechen aus jedem seiner wohlüberlegten, kargen und schönen Bilder.

"Schultze gets the Blues" heißt das Spielfilmdebüt von Michael Schorr, das sich jeder ansehen sollte, schon um des klitzegroßen Vergnügens willen. Michael Schorr stammt aus der Pfalz; mit der Geschichte des dicken anhaltinischen Vorruehständlers Schultze ist ihm ein Film über den Osten als kuriose, aber trügerische Sehnsuchtswelt gelungen, wie er genauer, lakonischer und berührender nicht sein könnte. Was soll Schultze wohl anfangen mit der Salzkristalllampe, auf jenem Abstellgleis, das ihm als Zukunft zugewiesen ist? Schultze putzt erst mal die Gartenzwerge, die vor seiner Laube wachen, über der sich riesige Abraumhalden erheben.

Am Nachrichtenmagazin Spiegel liegt es, dass man, während man im Kino sitzt, immerfort eine Zahl im Hirn ventiliert: 1 250 Milliarden Euro. So viel Geld ist in den Osten geflossen, unter Abraumhalden verschüttet und von Windrädern verweht. Vierzehn Jahre hat sich das wiedervereinigte Deutschland Zeit genommen, um sich nicht auf die normal grotesken Folgen einer grandiosen Verhebung einzustellen. Man darf wohl sagen, dass unter allen Künsten der neue deutsche Film den erstaunlichsten Mehrwert aus dem kühlen nationalen Binnenklima schlägt. "Schultze gets the Blues" ist der erste deutsche Film, der ohne die Wiedervereinigung nicht denkbar wäre und deren Folgen beschreibt, ohne ausdrücklich von ihr zu sprechen. Er zeichnet den Alltag in einem Saale-Dorf mit dokumentarischem Gestus und in wenigen lakonischen Sätzen.

"Wie geht's meinen Siegertypen" in der demnächst noch blühenderen Sonderwirtschaftszone, fragt der Film. Schorr hat diese Zone in eher unfrohen Farben ausgemalt und doch nicht abgeschrieben; er belebt sie mit jenem Potenzial an Skurrilem und Sonderlinghaftem, das in jedem Stillstand konserviert ist. Man angelt hier neben dem vorbeilärmenden ICE und baut seine Sonnenterasse aus purer Gedankenlosigkeit schon mal nach Norden. Doch die ins Bild gerückten Nähkästchen, Arbeiterwimpel- und vereinsräume sowie VEB-Wohnzimmer samt Platzdeckchen sind nicht einfache Insignien einer geschichtlichen Epoche, die nicht zur Gegenwart passen - sie erzählen gesamt-nationale Mentalitätsgeschichte. Michael Schorr muss nicht mit cremiger Ossi-Folklore über die Verhältnisse hinwegtrösten: Das ästhetische Defizit bereitet Schultzes Bedürfnis nach Sinn ja bald einen fruchtbaren Nährboden, auf dem noch ein großes Abenteuer wächst.

Vor einem Jahr kam Alexander Paynes Romanverfilmung "About Schmidt" in die Kinos. Jack Nicholson spielte darin einen Mann, der nach vierzig Jahren in den Ruhestand geht, Witwer wird und den Bezugsrahmen seines Restlebens aus Dissoziationsgründen schließlich ganz aufgibt, indem er das von der Ehefrau penibel

geführte Haus verkommen lässt und sich mit einem Campmobil auf Reisen begibt. "About Schmidt" war ein schöner Film über einen Aufbruch, den bei aller Komik von Nicholsons Grenzwertverhalten doch Schwermut überschattete: Hier war jemand mit dem Verlust seiner Tagesroutine aus der Welt gefallen. Michael Schorrs ostdeutscher Rentner Schultze darf Schmidts entfremdete Welt beherzt bewältigen. Schultze fällt mitnichten aus der Welt - er darf Reformstau und Lähmung der Gesellschaft, und sei es auch nur die seiner Kneipengesellschaft, überwinden, weil Michael Schorr diesen Zonenexoten zum natürlichen Verwandten aller Exotik dieser Welt macht.

Eines Nachts stutzt Schultze beim nächtlichen Naschen: im Kampf gegen die Schlaflosigkeit hat er das Radio angestellt, wo gerade eine seltsame Musik gespielt wird, die aus den südöstlichen Sümpfen der USA kommt. Und wie Schultze (hervorragend: Horst Krause) da plötzlich stutzt in jenem DDR-Museum, das sein Haus ist, wie er zu kauen aufhört, lauscht, das Radio unwillig ausknipst, um es noch einmal mit dem Schlafen zu versuchen. Wie er das Licht löscht, und dann doch in die Küche zurückkehrt, das Radio anstellt, den Sender sucht und sein Ohr dem Lautsprecher zuneigt und endlich sein Akkordeon nimmt, um selbst den Blues zu versuchen - das ist eine der großartigsten Szenen, die der deutsche Film in den vergangenen Jahren hervorbrachte!

Ist doch schön hier? Hier - das ist in diesem Film und überall. Schultze jedenfalls kann nicht mehr aufhören, jede Polka verrutscht ihm in Richtung Louisiana - die Liebe zur fremden Musik hat Unnormalalarm in Schultze ausgelöst, also geht er zum Arzt, der ihn nicht für krank hält. Schultze, der sich zwischenzeitlich vor dem örtlichen Billigsupermarkt als wenig gefragter Türenverkäufer die Beine in den dicken Bauch stand, macht sich also auf die Reise, zunächst als Abgeordneter. Wegen hervorragender Leistungen im Akkordeonfach soll er den Musikverein "Harmonie" in der texanischen Partnerstadt beim Volksfest vertreten, doch New Braunfels ist ebenso hässlich wie die Heimat; man spielt dort Heino-artiges, es riecht nach Edelweiß. Wer einmal aus seiner angestammten Welt verwiesen wurde, schafft es wohl auch weiter weg und näher an seine Träume. Auch in Louisiana lüftet Schultze, der Mann ohne Vornamen, er so viele verborgene Eigenschaften hat, unverdrossen seinen Hut, trinkt er sein Bier und findet (ohne ein Wort Englisch zu sprechen) Anschluss auf Hausbooten und in jenen Cajun & Zydeco-Kneipen.

Diese Musik ist ihr eigener Subplot: eine beharrlich energetisierende Volksmusik, deren Entstehen sich zu Teilen dem kulturellen Erbe französischer Einwanderer und dem der Afroamerikaner verdankt. Cajun & Zydeco schenken ebenso viel Lebenslust wie Michael Schorrs Film. Schultzes lokale Verankerung reist immer mit, wenn er seiner neuen Leidenschaft global nachspürt. Etwas Besseres als den Tod findet er allemal. 1250 Milliarden Euro! Der dicke Mann ist der kommende Mann. Im Kino ist die Einheit ein großes Glück.